

324). Zudem konstatiert G.-K. mehrfach die Existenz einer besonderen „adligen Freiheitsideologie“ (S. 14, 29, 93, 191), die um 1600 entstanden sei und wohl dem entsprechen soll, was sie andernorts „sarmatische Ideologie“ nennt (S. 314, 326), aber deren Verhältnis zum angenommenen allgemeinpolnischen Freiheitsverständnis niemals geklärt wird.

Gleich zu Beginn hatte die Autorin für diejenigen, denen das präsentierte Bild vielleicht etwas zu idealisiert erscheinen möge, klargestellt, dass es in ihrer Studie immer nur um die Theorie der Freiheit gehen werde, nicht um deren praktische Realisierung (S. 14). Eine solche Einschränkung der Perspektive reduziert aber natürlich den Erkenntniswert, zumal so oft betont wird, wie sehr gerade in Polen die Reflexion über die Freiheit aus der Praxis erwachsen sei (S. 18 f.), und andererseits ein eigenes Kapitel (S. 215 ff.) davon handelt, dass in den Quellen immer wieder festgestellt wird, wie stark die Praxis von der Theorie abweiche und Freiheit in Zügellosigkeit umgeschlagen sei. Die Entscheidung des Vierjährigen Sejms, die Gesetzgebung doch nicht unmittelbar bei der Nation zu belassen, wird beiläufig damit erklärt, dass man damit in der Praxis schlechte Erfahrungen gemacht habe (S. 121). Und das Verbot dieses Sejms, die Verfassung von 1791 zu kritisieren, soll deshalb keine Verletzung der traditionellen polnischen Freiheit des Wortes gewesen sein, weil es in der Praxis nicht eingehalten wurde (S. 161), womit also doch wieder die Praxis als Indikator für die wahre Gesinnung der Polen herangezogen wird.

Das Buch reiht sich ein in die gegenwärtig wieder häufiger zu beobachtende Tendenz, die polnische Adelsrepublik als Vorläufer moderner Demokratie und Rechtsstaatlichkeit zu interpretieren: „Die Polen übertrugen wesentlich früher als die Einwohner anderer europäischer Nationen den Begriff der Souveränität von Institutionen (Monarch, Parlament) auf die Nation, auch wenn es nur die adlige war.“ (S. 110). Die polnischen Traditionen seit dem 16. Jh. hätten sich ohne Schwierigkeit in die modernen Konzeptionen von Rechtsstaat und Gleichheit vor dem Recht eingefügt (S. 170). Man kann fragen, ob man mit solchen Ansätzen den Umbrüchen des 18. Jh.s in Polen-Litauen gerecht wird. Dennoch könnte das Buch – auch wegen der darin präsentierten Materialfülle – dazu verhelfen, über diese Ereignisse neu nachzudenken.

Freiburg

Martin Faber

**Krzysztof A. Makowski; Siła mitu.** Żydzi w Poznańskim w dobie zaborów w piśmiennictwie historycznym. [Die Macht des Mythos. Die Juden im Posener Land während der Teilungszeit im historiographischen Schrifttum.] Wydawnictwo Poznańskie. Poznań 2004. 486 S., engl. Zussf.

Während in der deutschen Geschichtswissenschaft die kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit der eigenen Zunft seit rund einem Jahrzehnt eine Konjunktur erlebt – man denke nur an die Debatte um die „Ostforschung“ –, sind von polnischen Historikern die eigenen Traditionen bislang kaum in ähnlicher Weise hinterfragt worden. Der Posener Historiker Krzysztof A. Makowski hat nun ein interessantes Kapitel der Geschichte seines Fachs aufgeschlagen, indem er sich mit der nach seiner Ansicht zum „Mythos“ geronnenen Vorstellung auseinandersetzt, die Juden des Posener Landes seien in der Teilungszeit einheitlich den Deutschen zuzurechnen gewesen.

Der Autor hat zu diesem Zweck eine beeindruckende Menge historiographischer Materials gesammelt (seine Datenbank enthält nach eigenen Angaben ca. 14 000 Titel). Unter explizitem Ausschluss von Belletristik und Tagebuchliteratur, aber unter Berücksichtigung essayistischer Beiträge analysiert M. rund 1000 Publikationen aus der Zeit vom Beginn der Teilungen Polens bis zum Jahr 1999, in denen die Geschichte der Juden auf dem Gebiet der – seit Mitte des 19. Jh.s so bezeichneten – preußischen „Provinz Posen“ in den Jahren 1793-1918 behandelt wird. Er ist sich dabei sicher, zumindest keine wissenschaftliche Publikation übersehen zu haben (S. 19).

Gegliedert ist die Arbeit in sieben Kapitel und einen Epilog. In den Kapiteln 1-5 untersucht der Autor in chronologischer Reihenfolge einzelne, durch politische Zäsuren

voneinander abgegrenzte Zeitabschnitte, denen er in Anlehnung an die Quantität der entstandenen Arbeiten bestimmte Überschriften zuweist. So trägt die Zeit bis 1918 den Titel „Beginn“, die Zeiträume zwischen 1919 und 1938/39 sowie 1946 und 1983 werden als „Aufblühen“ bzw. „Krise“ charakterisiert, während die Zeit ab 1984 als „Renaissance“ des historiographischen Schrifttums zur Geschichte der Juden im Posener Land bezeichnet wird. Gesondert werden die Kriegsjahre 1939/40 bis 1945 abgehandelt. Nach einem kurzen Exkurs über Darstellungen jüdischer Persönlichkeiten der Region in Lexika und biographischen Skizzen, die wegen ihrer Popularität zu berücksichtigen seien, aber zeitungebunden behandelt werden sollten, setzt sich der Autor dann in Kapitel 7 mit den von ihm erkannten Hauptströmungen in der Historiographie zur Geschichte der Juden im Posener Land über einen Zeitraum von zwei Jahrhunderten hinweg auseinander, um anschließend im 15 Seiten umfassenden Epilog seine „gänzlich andere“ Sicht dieser Geschichte zu präsentieren, d.h. die eines positiven polnisch-jüdischen Verhältnisses.

M. versucht in den chronologischen Kapiteln zunächst in rezensionsartigen Kurzbeschreibungen einzelner Titel aufzuzeigen, dass die Historiographie zur Geschichte der Juden im Posener Land während der Teilungszeit stark von deutschen und polnischen nationalistisch bis antisemitischen, aber auch jüdisch-assimilatorischen Ideologien und Strömungen geprägt gewesen sei. Die Vertreter all dieser Richtungen hätten – aus unterschiedlichen Gründen – ein Interesse daran gehabt, die Juden als „Bündnispartner“ der Deutschen darzustellen. Insbesondere in den beiden letzten Kapiteln häuft er dagegen Beleg auf Beleg für ein zumindest teilweise positives und kooperatives Verhältnis von Polen und Juden und betont dabei, dass offenbar ein sehr großes Segment der Posener Judenheit nie aufgehört habe, als dritte eigenständige Gemeinschaft zwischen Deutschen und Polen fortzubestehen – unbeschadet aller Spaltungen und Konflikte innerhalb der Gruppe. Damit bekräftigt M. durchaus eindrücklich seinen Befund, dass sich die von ihm untersuchte Literatur durch pauschalisierende Einseitigkeit ausgezeichnet habe.

Kritisch sei angemerkt, dass ein so wichtiges Buch wie „Jüdisches aus der deutsch-polnischen Übergangszeit 1918-1920“ von Max Kollenscher (Berlin 1925), der die deutsch-polnisch-jüdischen Beziehungen in Posen aus zionistischer Sicht schildert, zwar im Text erwähnt, aber an keiner Stelle analysiert wird und auch in der Bibliographie nicht auftaucht. Auch einen Hinweis auf die bekannte Posen-Debatte in der Paulskirche von 1848, in der u.a. eine prodeutsche Einstellung der Posener Juden konstatiert wurde, sucht man vergeblich. Ebenso wurden die historiographischen Beiträge des *Kurier Poznański* nicht ausgewertet, obwohl einzelne Jahrgänge anderer Lokalzeitungen durchaus herangezogen wurden. In diesem Zusammenhang drängt sich dem Rezensenten der Eindruck auf, daß der Autor doch seinerseits zu pauschal urteilt, wenn er die Mitbegründung des *Kurier Poznański* durch den jüdischen Verleger Ludwik Merzbach 1872 als „bedeutenden Beitrag zur Entwicklung der polnischen Kultur“ (S. 420) lobt, obwohl es doch gerade dieses Blatt war, das sich noch zu Lebzeiten Merzbachs zum stark antisemitisch geprägten Sprachrohr der konservativen Posener Katholiken entwickelte. Hier scheinen eher weitere kritische Mikrostudien notwendig, um die Ambivalenzen im deutsch-jüdisch-polnischen Verhältnis der Region näher zu beleuchten – eine Forderung, die der Autor an anderer Stelle auch selbst erhebt (S. 406).

Am Ende des Buches geht M. mit seinen Historikerkollegen hart ins Gericht, insbesondere den jüngeren, denen er vorwirft, die Suche nach dem „wirklichen Bild der Vergangenheit“ (S. 423) verlernt zu haben und zunehmend niveaulose, jegliches handwerkliches Können vermissen lassende historische Belletristik ohne Anspruch auf Objektivität zu produzieren. So sehr der Ruf nach quellengestützten Untersuchungen, in denen etablierte und häufig unreflektiert wiederholte „historische Tatsachen“ kritisch hinterfragt werden, zu unterstützen ist – es bleibt doch die Frage, ob der Autor hier nicht der „Macht des Mythos“ einer „objektiven Geschichtsschreibung“ erliegt, die es schlicht nicht gibt und nicht geben wird.

Das Buch ist zu empfehlen, da es zum ersten Mal die Historiographie zur Geschichte der Juden im Posener Land während der Teilungszeit einer umfassenden Analyse

unterzieht und damit auch einen erhellenden Beitrag zur bisher stark vernachlässigten Historiographiegeschichte dieser Region insgesamt, insbesondere deren gesellschaftlich-politischen Bedingungen, leistet. Der Anspruch, dabei einen „Mythos“ zu Fall zu bringen, erscheint aber stark überzogen und kann letztlich in seiner hyperkritisch vorgetragenen Art nicht überzeugen.

Berlin

Matthias Barelkowski

**Jörg Gebhard: Lublin.** Eine polnische Stadt im Hinterhof der Moderne (1815-1914). Böhlau Verlag. Köln – Weimar – Wien 2006. VIII, 394 S., 40 s/w Abb. (€ 49,80.)

Die Entwicklung Lublins zu einem regionalen Zentrum fand abseits des Wachstums und der Bedeutung der großen urbanen Zentren und polnischen Metropolen wie Warschau, Lodz, Posen, Krakau oder Lemberg statt, sodass auch seine Geschichte in der Historiographie bislang kaum beachtet wurde. Aber gerade aufgrund seiner geringen politischen und wirtschaftlichen Bedeutung bietet sich Lublin als Untersuchungsgegenstand an, weil sich hier die eigentlichen Probleme der Modernisierung manifestierten, zumal in den großen Metropolen wegen ihrer demographischen Größe und Struktur, ihrer Stellung als Verwaltungs- bzw. Industriezentren andere Faktoren als in der „Provinz“ bedeutsam waren. Die Geschichte Lublins ist daher gerade wegen seiner Position im „Hinterhof“ der Entwicklung beachtenswert: So können einerseits die Wirkungen der Teilungszeit auf die Modernisierung an der Peripherie und andererseits die Multiethnizität im lokalen Raum betrachtet werden, zumal durch diese aktuellen Forschungsperspektiven die Lokalgeschichtsforschung neue Impulse erhalten hat.

In der vorliegenden Konstanzer Dissertation greift Jörg Gebhard diese Desiderate auf und versucht, aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive heraus die Entwicklung Lublins im 19. Jh. nachzuzeichnen, wobei er den urbanen Raum vor allem als Kommunikationsfläche sozialer Gruppen und Ethnien begreift und zugleich die Stadtentwicklung an Biographien einzelner Persönlichkeiten, zumeist Industrieller, festmachen will. Hierzu hat er umfangreiche Materialien aus polnischen, russischen und israelischen Archiven sowie gedruckte Quellen und Literatur ausgewertet, wobei er insgesamt – über die notwendige Ortskenntnis und die thematische Faszination hinausgehend – von seinen persönlichen Kenntnissen der Stadt und eigenen Erfahrungen in Lublin stark beeinflusst worden zu sein scheint (S. 26).

Um sich dem Kommunikationsraum „Stadt Lublin“ zu nähern, stellt G. zunächst den historischen Kontext, die administrativen Strukturen und die allgemeine Geschichte des Königreichs Polen dar, wobei er zwar die Zäsuren der Aufstände von 1830/31 und 1863/64 beschreibt, deren Bedeutung für Lublin aber nicht hinreichend darlegt. In einem zweiten Kapitel erörtert der Vf. den „Neuanfang“ Lublins, nachdem die Stadt noch zu Beginn des 19. Jh.s an Bedeutung verloren hatte. Hier stellt G. die ökonomische Entwicklung in den Mittelpunkt, indem er einen Akzent auf die Akteure, die Industriellen, setzt, die durch ihr Wirken Lublin ökonomisch „wiederaufbauten“. In diesem Rahmen schildert er auch, wie die Industriellen, häufig Juden oder Deutsche, versuchten, durch eine Orientierung an der *Szlachta* einen gehobenen Status einzunehmen und sich zu behaupten. Das dritte Kapitel ist der fragmentierten jüdischen Bevölkerung gewidmet, indem der Vf. das Leben der *Chassidim*, die den größten Teil der jüdischen Bevölkerung ausmachten, schildert, frühe jüdische Unternehmer vorstellt, das Verhältnis der Stadtverwaltung zur „Judenstadt“ und der polnischen Bevölkerung gegenüber den Juden skizziert. Das Verhältnis von „Besatzern“, der russischen Obrigkeit, zu den „Besetzten“ wird im anschließenden knappen Kapitel dargestellt, wobei G. auch den Loyalitätsdruck der Juden gegenüber den russischen Behörden und das daraus resultierende Konfliktpotential sowie die Polarisierung der Bevölkerung an politischen und ethnischen Grenzen anreißt. Daran anschließend stellt er den durch die Industrialisierung ausgelösten radikalen Wandel des Lebensraums Stadt dar: Aus der Perspektive der Akteure verdeutlicht er anhand biographischer Skizzen diesen